



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Flug zum Ziel.

nerei und Wagnerei des Missionsseminars betraute. Seitdem war Br. Gualbert erst recht unentbehrlich. Galt es eine Kleinigkeit zu reparieren, so hieß es eben, Br. Gualbert kann das machen. Unermüdlich war er tätig. Arbeit und Gebet, das war sein Tagewerk. Mit Gebet begann er den Tag. Oft sah man ihn um 4 Uhr früh den Kreuzweg gehen. Dann folgte die Betrachtung und die hl. Messe. Wenn es ihm irgendwie möglich war, blieb er auch noch in einer zweiten hl. Messe. Und so konnte sein Ordensleben wirklich Vorbild sein für die Gemeinde. Da ihm in den letzten Jahren das Gehör fast ganz den Dienst versagte, zog es den lieben Bruder immer mehr zur Lesung. Gerade das machte ihn in den letzten Lebensjahren recht besinnlich und innerlich. So war Br. Gualbert immer ein großer Schiveiger, ein fleißiger Beter, ein nie rastender Arbeiter. Er drückte in den letzten Jahren immer wieder sein Bedauern darüber aus, daß er nicht mehr so viel tun könne wie in früheren Jahren.

Bis wenige Tage vor seinem Tod war er in seiner bescheidenen Schreinervorwerkstatt tätig und machte als letzte schöne Arbeit das große Eingangstor zum Missionsseminar. Möge ihm der liebe Gott dafür das Himmeltor geöffnet haben.

In seiner kurzen Krankheit zeigte sich noch einmal so recht sein großer Gebetseifer. Dankbar war er für jegliches Vorbeten. Dankbar für jeden kleinen Dienst, den man ihm in diesen Tagen erwies. Als ich ihn auf den Ernst seiner Lage hinwies und ihm eröffnete, daß ihn wohl heute noch die Apostelfürsten heimholen werden in den Himmel, da meinte er, daß dieser Tag doch ein schöner Sterntag wäre. Um 12 Uhr betete er mit mir noch den englischen Gruß. Um 1,30 Uhr begann ich die Sterbegebete, die er teilweise mitbetete. Um 2 Uhr sagte er nochmals ein aufrichtiges Vergelt's-Gott und wenige Minuten darauf gab er seine Seele seinem Schöpfer zurück.

Um Feste des kostbaren Blutes bestatteten wir ihn zur letzten Ruhe. Möge ihm Christus, an den er im Leben und Sterben geglaubt hat, auf den er gehofft und den er so innig geliebt hat, den großen Lohn für sein unermüdliches stilles Schaffen gegeben haben.

P. Augustin Bögle CMM.

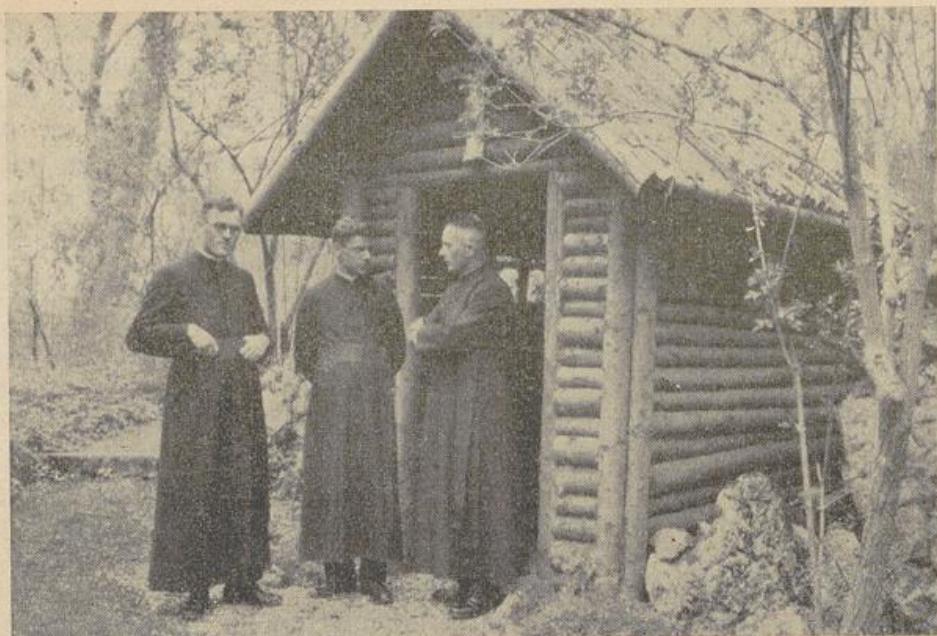
Der Flug zum Ziel

Von P. Odilo Weeger CMM.

(Schluß)

Das niedrige Gras macht einen trockenen, strohigen Eindruck. Weite Strecken zeigen nichts als Sand, Sand, Sand. Einige Orangenbäume und eine Fahne an der nächsten Haltestation sind die einzige Abwechslung, sofern man absieht von der stattlichen Hügelkette, die nach geraumer Zeit am Horizont auftaucht. Gleich darauf fliegt zur Rechten eine Eingeborenen-siedlung an uns vorüber — mit armen, dicht zusammengedrängten Strohhütten. Es ist eine sogenannte Reserve, wo die Eingeborenen laut Gesetz zusammenzuwohnen haben, während man ihnen die fruchtbaren Gebiete genommen hat.

Wiewohl ich fast dauernd am Fenster stehe, kann ich von den Tieren der afrikanischen Wildnis nur eine große Kette Perlhühner, einen Strauß, ein Affchen und viele eigenartigen Vogelarten, aber kein einziges Stück Großwild entdecken. Nur selten zeigt sich eine Hütte und nur einmal huscht eine



Ein stilles Plätzchen im Noviziatspark in Reimlingen

Photo: St. Joseph, Reimlingen

schwarze Gestalt durch den Busch oder winkt ein Hirtenknabe zum Zug herüber. Fürwahr, dieses Land ist eintönig, aber es ist so eigenartig und geheimnisvoll, daß ich es jetzt schon liebe. Wie schade, daß die fortschreitende Zivilisation — nicht Kultur! — auch die letzten Reize des „dunklen Erdteils“ immer mehr und mehr zerstört. Dies wird hier immer schneller gehen, da der Boden nicht unergiebig sein soll, wenn er nur richtig bearbeitet wird. Aber wie gesagt, die Eigenart und der Zauber Afrikas verschwinden auf diese Weise immer mehr und mehr.

Endlich zeigen sich wieder ein paar Hügel mit riesigen Felsklößen darauf oder mit einem Steinwerk, das sehr an mittelalterliche Burgen erinnert. Doch sofort wird es wieder eben und alles ist beim Alten. Nur einige Mais- und Almabefelder erfreuen ab und zu das Auge. Auch Herden fehlen nicht ganz, fallen sogar auf durch ihr „gutes Aussehen“ und ihre prächtigen Hörner. Solange eben die Zahl nicht zu groß ist, vermag der reichliche Busch gute und mannigfaltige Nahrung zu bieten. Auf der nächsten Station sehen wir gerade, wie kolossale Ochsen gefesselt und zu Boden geworfen werden. Bevor sie nämlich zum Schlachten nach Johannesburg gebracht werden dürfen, müssen sie geimpft sein zur Vermeidung übertragbarer Krankheiten.

In Schaschi bietet man uns um einen Spottpreis herrliche Schnühereien an, wie Löwen, Leoparden, Krieger, dreimotorige Flugzeuge und vieles andere mehr. Auf der nächsten Station kommt man um 50 Mark einen wundervollen, aus den verschiedensten Fellen zusammengesetzten Teppich kaufen sowie eine prächtige Löwenhaut. Einen erbarmungsivürdigen Eindruck machen einige Kinder und Krüppel, die, um Geld und Nahrung bittend, zum Zuge herankommen. Im allgemeinen aber sind es prächtige, gesunde Gestalten, mit denen sich viele Herren und Damen des Speisesaales mit ihren entnervten, degenerierten Gesichtern und ihren angeschmierten Augenbrauen, Lippen und Fingernägeln — wahrhaftig nicht im mindesten messen können!

Doch weiter geht es, hinein nach Rhodesien. Die Sonne sticht gemein herunter und vom Segen des morgentlichen Tauregens ist nichts mehr zu spüren. Nun, es ist halt Afrika. In der Nacht fror es uns sehr und jetzt langt es fast zum Braten! Als wir in Plumtree (Pflaumenbaum) einlaufen, sehe ich das erste Pferd in Rhodesien und frohe Hoffnung schwelst meine Brust, daß ich vielleicht doch noch einmal genug reiten kann. Na Esel gibt's ja genug und solche tun's ja schließlich auch. Die Pferde sind nämlich sehr selten und sehr teuer, wegen der vielen Krankheiten, die sie oft sehr schnell eingehen lassen.

Als nach langer Zeit der Zug wieder einmal hält, glauben wir an der vorletzten Station angekommen zu sein. Allein das war nicht der Fall. Vielmehr schien der Zug gerade deshalb zu halten, damit wir den lb. P. Bau-senwein treffen könnten, der von Bulawayo kommend nach Hause fuhr.

Dann kam Figtree (Feigenbaum), wo wir nach Feigen ausschauten, sie aber ebensowenig entdecken konnten wie die Pflaumen in Plumtree! War aber auch gar nicht notwendig, denn in einer Stunde schon sollten wir in Bulawayo eintreffen. Zuvor jedoch geht es noch über zwei riesige Flüßbette, die allerdings nicht einen einzigen Tropfen Wasser, sondern nur Kies und feinen Sand in sich bargen. Weiterhin fahren wir vorüber an ausgedehnten Steinflächen und haushohen Felsklößen, an mäßig dichtem Busch, an einigen Hügeln, die jetzt wieder zahlreicher werden, an Mais- und Amabelle-Feldern, an stattlichen schwarzen Gestalten, die jetzt nicht mehr so selten sind wie vorher. Da wir etwas Verspätung haben, holt unser Stahlross aus sich heraus, was es kann und fliegt dahin wie ein Pfeil. Liebliche Wolkenbildungen bedecken den ganzen Himmel. Traumverloren geht der Blick über die unermesslichen Gebiete, die noch nichts wissen von Dem, der sein Blut vergossen zum Heile der Menschen. Da — schon tauchen in der Ferne die blendend weißen Gebäude Bulawayos auf. Links und rechts fliegen die Siedlungshäuser und die Wohnungen der Arbeiter vorüber. Noch wenige Minuten und wir sind am Ziel, am heißensehnten Ziele.

Doch nun seid alle herzlichst begrüßt, ihr meine Lieben in der Heimat, in Mariannahill und in Umtata! Vergessen wir einander im Gebete nicht!

Vergiß uns nicht . . .

Vergiß uns nicht, der du gesegnet wohnest
In deiner Väter altem Glaubensland;
Vergiß uns nicht, wenn du in heil'gem Staunen
Den Blick zu deiner Dome Bracht gewandt.
Vergiß uns nicht, wenn dir des Heiles Fackel
In Gnaden brennt seit deiner Kindheit Tag,
Und wenn dir schon seit frühen hohen Festen
Des Priesters Hand das Brot des Lebens brach.
Vergiß uns nicht, die wir in Finsternissen,
In Todesschatten irren unsfern Pfad,
In deren Landen noch nicht ausgestreuet
Des Evangeliums wunderbare Saat.